

Abschrift: Rigasche Rundschau 5. März 1926

„Deutschrussen.“

Deutsche Kolonisten und polnische Saisonarbeiter in Deutschland.

von Carlo von Kügelgen, Berlin [1876 – 1945]*

Am 25. Februar verließen 110 Familien rußlanddeutscher Kolonisten, etwa 600 Köpfe, Hamburg mit dem Dampfer „General Belgrano“ der Hugo-Stinnes-Linie, um sich als Arbeiter auf den Kaffeepflanzungen in B r a s i l i e n eine eigene Scholle zu erarbeiten. Die vor mehr als Jahresfrist in Berlin gegründete „Arbeitsgemeinschaft deutscher Kolonisten aus der Ukraine und Polen“ hat mit der gleichfalls von rußlanddeutschen Kolonisten ins Leben gerufenen Wirtschaftsgenossenschaft „Heimataufbau“ die geordnete Uebersiedlung der rußlanddeutschen Kolonisten in die Hand genommen, soweit sie in Deutschland weder Land, noch entsprechende Arbeit zu erhalten vermögen.

Es handelt sich hier um echtdeutsche Bauern von altem Schlage, die mit ihren Frauen und zahlreichen Kindern die deutsche Stammesheimat verlassen, in der sie a u s R u ß l a n d v e r - t r i e b e n, eine bleibende Stätte zu finden gehofft hatten. Am Tage vor ihrer Abreise ging durch die deutsche Presse die Mitteilung des Internationalen Arbeitsamtes aus Genf, daß die deutsche und die polnische Regierung ein Abkommen über die Einwanderungsbedingungen für die polnischen Saisonarbeiter nach Deutschland für das Jahr 1926 abgeschlossen hätten, und zwar sind die Arbeitsbedingungen für die Polen insofern verbessert worden, als die ausländischen Landarbeiter die gleichen Entschädigungen bei Arbeitsunfall zu erhalten haben, wie die einheimischen.

Man steht vor folgender Tatsache: D e u t s c h e B a u e r n, seit dem 18. Jahrhundert als deutsche Pioniere in Südrußland, besonders in Wolhynien, bewährt, müssen schwer enttäuscht Deutschland verlassen, obgleich sie seit 1915 der deutschen Landwirtschaft in schwerster Zeit große Dienste geleistet haben und ihnen die Ansiedlung in Deutschland in Aussicht gestellt worden ist. Sie m ü s - s e n D e u t s c h l a n d v e r l a s s e n, nachdem sie hier ihr Inventar seinerzeit verschleudert haben, um auf Landarbeiterstellen untergebracht zu werden, ohne daß ihnen für die in Rußland zurückgelassenen Sachen der in Aussicht gestellte Ersatz, ohne daß ihre Lieferungen für die deutschen Besatzungstruppen bezahlt worden wären. Die 30.000 Arbeitskräfte, die die rußlanddeutschen Rückwanderer 1918 der ostdeutschen Landwirtschaft stellten, sind mittlerweile auf 12.000 zusammengeschmolzen. Die Arbeitsgemeinschaft der Kolonistenvereine hat vergeblich letzten Sommer in einer Eingabe an die deutsche Reichsregierung auf dieses wertvolle Siedlermaterial für die Grenzsiedlung im Osten hingewiesen und die Ansiedlung von zunächst 1000, oder bei sorgfältigster Auswahl 500 Familien, die noch im Besitze von 1000 bis 4000 Mark sind, angeregt.

Der grundbuchlich sicherzustellende Kredit von 6000 bis 10.000 Mark je Familie, der erforderlich war, um diesen landlosen deutschen Bauern die Ansiedlung in Deutschland zu ermöglichen, ist augenscheinlich nicht aufzubringen gewesen. Dagegen ist die Einstellung p o l n i s c h e r S a i - s o n a r b e i t e r in die ostdeutsche Landwirtschaft von 117.000 im Jahre 1924 auf 150.000 im letzten Jahre gestiegen.

Wie einer der besten Kenner dieser Verhältnisse, Hugo Klemke, in der Märznummer der „Deutschen Post aus dem Osten“ schreibt, sind es nicht nur Großgrundbesitzer, sondern auch mittlere und kleine Güter, ja selbst Bauern, die eifrig danach streben, polnische Knechte zu bekommen. Diese dringen nicht nur in den Familienkreis der deutschen Bauern ein, sondern besetzen in hohem Grade die verfügbaren Arbeiterwohnungen. Das zeigte sich in schmerzlicher Weise, als es galt, die aus Polen vertriebenen Optanten unterzubringen. Tausende von Wohnungen waren in Deutschland durch polnische Arbeiter besetzt.

Die geringen kulturellen Ansprüche der Polen lassen sie vielfach als die erwünschten bequemen Instfamilien erscheinen. Die russlanddeutschen Rückwanderer stellen freilich höhere Ansprüche an Kultur, Sonntagsruhe, Schulversorgung usw. und wollen als deutsche Bauern behandelt sein. Auf jenen Gütern, wo ihnen ein gewisses Verständnis entgegengebracht wurde, haben sie sich als tüchtige Arbeiter glänzend bewährt. Vielfach aber wurde und werden sie als eine Art Russen, „D e u t s c h r u s s e n“ behandelt, es wird auf ihre Religiosität keine Rücksicht genommen, und ihnen der Aufenthalt in Deutschland zur Qual gemacht. Daher der unstillbare Auswanderungstrieb.

Um diese in ungeordneter Weise mit fremden Schiffen und auf Betreiben unsolider Agenten vor sich gehende A u s w a n d e r u n g in geordnete Wege zu leiten und die deutschen Ostbauern als Deutsche zu erhalten, hat die Kolonistengenossenschaft „Heimataufbau“ zusammen mit der „Arbeitsgemeinschaft“ die Uebersiedlung in die Hand genommen. 50 Familien mit etwas Kapital konnten auf 2 Gütern in Mexiko geschlossen angesiedelt werden. Vertrauensmänner gingen gleichfalls nach Kanada, nach Deutsch-Südwest-Afrika.

Junge Kolonisten konnten in Kanada untergebracht werden. Für unvermögende Familien erwies sich als der einzige Ausweg die Arbeit in K a f f e e p f l a n z u n g e n i n B r a s i l i e n, da die brasilianische Regierung für Bauernfamilien mit 3 Arbeitskräften freie Ueberfahrt gewährt.

Wie die „Deutsche Post aus dem Osten“, das von Adolf Eichler und Carlo von Kugelgen als Organ der genannten Kolonistenorganisationen Deutschlands herausgegebene Monatsblatt (Verlag „Heimataufbaugenossenschaft GmbH, Berlin NW, Schloß Bellevue), die Mitteilung über die Auswanderungsmöglichkeiten brachte, war das Echo innerhalb der in Deutschland ansässigen Ostkolonisten außerordentlich. (Es gibt augenblicklich wohl noch rund 50.000 O s t k o l o n i s t e n i n D e u t s c h l a n d, davon 35.000 deutsche Wolhynier und 10.000 Deutsche aus Kongreß-Polen.) Hunderte von Briefen liefen aus Ostpreußen, Schlesien und sonstigen Wohnsitzen der deutschen Kolonisten ein. Rührende Dankeschreiben, bewegliche Klagen über die schlimmen Lebensverhältnisse in Deutschland.

„Was ist das für ein Leben her in Deutschland, wo man Bibel und Kirche vergessen muß?“ schreibt ein Wolhynier. „Wir erarbeiten uns nicht einmal unser täglich Brot“, klagt ein anderer, „helfen Sie uns doch“, „Sollen wir denn wirklich als Sklaven in Deutschland sterben?“ schreibt ein dritter. Ein Schwarzmeerkolonist schreibt: „Ihre Zeitschrift habe ich am Christabend erhalten. Ich habe daraus ersehen, daß der alte Gott noch lebt und uns aus dem Elend hier herausführen will“. Und ein Wolhynier der gute Nachrichten von seinem schon nach Brasilien ausgewanderten Bruder erhalten hat, schreibt: „Unseren treuen Führern lege ich hiermit noch die Bitte ans Herz, wenn es möglich ist, eine Rettung für uns zu finden, denn wir gehen doch hier alle zugrunde. Die große Arbeitslosigkeit, auch ohne uns Ausländer gibt es hier so viele arme Menschen, denen wir noch das Stückchen Brot wegnehmen. Wir werden allerorts scheel angesehen und gefragt, ob wir nicht auswandern wollten.“

Der Vorsitzende des Vereins der deutschen Wolhynier, Pastor Fr. Rink, hielt kurz vor der Einschiffung im Hamburger Hafen den hinausziehenden Landsleuten eine Ansprache, in der vieles gesagt wurde, was selbst in den jetzigen schweren Zeiten erschütternd wirkte. „Ihr habt Hab und Gut in der alten Heimat verloren,“ sagte er, „vertrauensvoll kamt Ihr in das Land unserer Väter zurück; Ihr habt hier das Letzte verloren, und jede Hoffnung auf Hilfe und eine eigene Scholle in Deutschland ist geschwunden“. Er schloß mit der Mahnung: „In der Fremde sei Euer Erstes, für Kirche und Schule zu sorgen, wie es unsere Väter in Rußland gehalten haben.“ Im Namen der Auswanderer antwortete der Dunajewzer Kolonist Reetz, der als Vertrauensmann schon in Brasilien gewesen ist und diesen Transport leitet, mit den Worten des Dankes. Er versprach, über den in der Stammesheimat erlittenen Kränkungen nicht zu vergessen, „daß wir Deutsche sind und fest und treu zum Deutschtum halten wollen. Allen Freunden und Landsleuten ein herzliches Lebewohl und unserem Stammlande Deutschland unsere Wünsche zum Wiederaufbau, zu neuer Blüte und Stärke.“ Das sind keine Phrasen. Wer diese urdeutschen Gestalten mit ihren Frauen und Kindern gesehen und sie in ihrem altertümlichen Deutsch hat miteinander reden hören, wer ihre ehrenvolle Geschichte, ihr eisernes Festhalten an Väterart und Sitte, an Glauben und Volkstum kennt, der weiß, daß diese deutschen Kolonisten auch in Brasilien Deutsche bleiben werden, wenn sie nur einigermaßen geschlossen sitzen. Man vergesse nicht, daß es in Brasilien schon 300.000 deutsche Ostkolonisten gibt, Wolhynier, Wolgadeutsche und Deutsche aus Kongreßpolen. Ja, die deutschen Ostkolonisten in einer Zahl von rund 1.125.000 Köpfen sind schon ein nicht unwesentliches Element im Deutschtum der Neuen Welt. Solange Deutschland noch zu schwach und in Erfüllung seiner nationalen Pflichten zu ohnmächtig ist, um so wertvolle deutsche Bauernelemente der Heimat zu erhalten, solange jahraus, jahrein die dem Deutschtum feindlichen polnischen Volkselemente Deutsche verdrängen dürfen, bleibt uns nichts anderes übrig, als den Hinausziehenden die Erfüllung ihres Lebenstraumes zu wünschen, als freie deutsche Bauern die eigene Scholle zu bearbeiten.

* Text gemeinfrei gem. § 64 Urhg; Irrtum der Abschrift vorbehalten

Download-Seite: www.myvolyn.de